



Frauenrechte als Motor für Veränderung

ZUR VERWUNDBARKEIT VON FRAUEN IM OSTKONGO. Von Félix Tshisekedi, dem neuen Präsidenten der Demokratischen Republik Kongo, der trotz massiven Wahlbetrugs bei den Präsidentschaftswahlen im Dezember 2018 erster Oppositioneller an der Regierung der DR Kongo ist, kam ein positives Signal. Am Internationalen Frauentag im März 2019 erklärte er, die Lebenssituation von Frauen und Mädchen verbessern zu wollen, berichten die Partnerinnen der Frauenrechtsorganisation *medica mondiale* im Ostkongo. Gleichzeitig fragen sie sich, ob das möglich ist, ohne die patriarchalen Strukturen im Land zu hinterfragen. Eine von vielen Herausforderungen, denen sich das neue Staatsoberhaupt stellen muss.

Seit Mai 2018 breitet sich die zweitgrößte Ebola-Epidemie weltweit in der Provinz Nord-Kivu im Ostkongo aus. Es ist die erste Ebola-Epidemie in einem Land, in dem bewaffnete Konflikte an der Tagesordnung sind. Laut Weltgesundheitsorganisation gab es am 9. Juli 2019 rund 2.400 Ebola-Erkrankungen in der DR Kongo. Mehr als 1.600 Menschen starben.

In der nordöstlichen Stadt Beni wurden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eines Ebola-Gesundheitszentrums von bewaffnete Gruppen angegriffen. Gerüchte über die Zentren verhindern, dass Infizierte sich frühzeitig behandeln lassen. Menschen, die in Dörfern über die Erkrankung informieren wollen, werden vertrieben. Anders als beim Nachbarn Uganda, wo staatliche Stellen gut vorbereitet sind, gibt es in der DR Kongo immer noch keine wirksamen Maßnahmen zur Kontrolle und Eindämmung, erklärt unsere Partnerorganisation „Promotion et Appui aux Initiatives Féminines“ (PAIF) aus Goma. Es bestehe die Gefahr, dass Ebola sich unkontrolliert nach Uganda und in den Süd-Sudan ausbreitet.

Regionale Konflikte, Vertreibung und Gewalt

Die DR Kongo ist rund sechseinhalb Mal so groß wie Deutschland und flächenmäßig das zweitgrößte Land Afrikas. Von den über 80 Millionen Einwohnern sind 13 Millionen angewiesen auf humanitäre Hilfe. Die Geschichte des Landes, insbesondere des Ostkongo, ist eng mit der der Nachbarstaaten Burundi, Uganda und Ruanda verwoben. Trotz mehrerer Friedensabkommen ist die Lage in der Region der Afrikanischen Großen Seen seit mehreren Jahrzehnten unsicher und instabil. Vielschichtige Konfliktlinien zwischen und in den Ländern verhinderten immer wieder eine stabile Entwicklung der (Zivil-)Gesellschaften.

Gewaltsame Konflikte, Armut, Flucht und Vertreibungen prägen die Gegend: Kongole-sinnen und Kongolesen fliehen vor der Gewalt von Milizen im Süd-Kivu nach Burundi. Menschen aus Burundi suchen Schutz vor politischer Verfolgung in Ruanda und in der DR Kongo. Gewalttätige Rebellengruppen und Milizen bewegen sich zwischen den internationalen Grenzen und verüben brutale

Übergriffe auf die Bevölkerung. Besonders betroffen sind Frauen und Mädchen. Sie werden vergewaltigt, gefoltert, misshandelt. Die Folgen: Überlebenskampf, Armut, Hunger, Entwurzelung, zerstörte Infrastruktur und traumatisierte Gemeinschaften.

Frauen: nie und nirgendwo sicher

Kaum befahrbare Straßen mit Schlaglöchern, extreme Wetterverhältnisse und bewaffnete Gruppierungen führen dazu, dass die Menschen Tag für Tag neu entscheiden oder abwarten müssen: Kann ich die Straße nutzen, funktioniert die Versorgung? Milizen, Militär und internationale Minenbetreiber streiten um Bodenschätze wie Gold und Coltan. Politische Entscheidungen aus der Hauptstadt Kinshasa kommen oft erst spät, wenn überhaupt, im Osten der DR Kongo an. Das nutzen mehr als 70 bewaffnete Gruppen aus, sorgen für Unruhe und verbreiten ein Klima der Gewalt.

Wie wirkt sich das auf die Situation auf Frauen und Mädchen aus? Kurz gesagt: Sie erleben noch mehr Gewalt. Beim Wasserholen, bei der Feldarbeit, auf dem Weg zum

Markt sind sie Übergriffen ausgesetzt. Sie können sich nie und nirgendwo sicher fühlen.

Der patriarchale Kontext

Soldaten und Paramilitärs vergewaltigen Frauen, um eine Familie, eine Gemeinde zu demütigen und das soziale Gefüge anzugreifen. Es geht um die symbolische Zerstörung des Gegners durch die gewaltvolle Inbesitznahme des Körpers „seiner“ Frauen. Diese Form der Gewalt zerstört das Vertrauen in zwischenmenschliche Beziehungen und damit die Gesellschaft.

Sexualisierte Gewalt findet in allen bewaffneten Konflikten statt – von allen Gruppen, die am Konflikt beteiligt sind, aber auch von Zivilisten beispielsweise in Flüchtlingscamps. Aus unserer langjährigen Arbeit in Kriegsgebieten wissen wir: Sexuelle Gewalt in Partnerschaften nimmt vor allem in schwierigen Lebenssituationen wie in Camps oder auf der Flucht massiv zu. Dabei spielen patriarchale Gewalt und Abwertung, Frauenfeindlichkeit, ökonomische und soziale Verletzlichkeit immer eine Rolle.

Prävention und Aufklärung stärken

Eine Untersuchung des „Armed Conflict Location & Event Data Project“ belegt: In der DR Kongo wurden im Jahr 2018 die meisten Fälle von sexualisierter Gewalt weltweit registriert. Platz zwei und drei der Liste belegen der Süd-Sudan und Burundi.

Für unsere Partnerinnen vor Ort bedeutet das: Tag für Tag versorgen sie vergewaltigte Frauen und Mädchen, begleiten sie zur Erstversorgung in Gesundheitsstationen und bieten ihnen psychosoziale Beratung an, um sie zu stabilisieren. Außerdem können die betroffenen Frauen Alphabetisierungskurse besuchen, Schneidern oder Backen lernen und sich in Solidargruppen zusammenschließen. Rechtsberatung gehört ebenfalls zu den Aufgaben von PAIF. Will eine der Frauen ihre Vergewaltigung zur Anzeige bringen, unterstützen die Mitarbeiterinnen sie dabei. Eine Anzeige kostet Geld, ein Anwalt ebenfalls. Das nächste Gericht ist oft weit entfernt und das Vertrauen in staatliche Stellen gering. Viele halten ein Verfahren für aussichtslos und entscheiden sich dagegen. So bleiben die Täter ohne Strafe und das den Frauen angetane Unrecht ohne Konsequenzen.

Wegen der vielen zu bewältigenden Fälle kommt die Präventionsarbeit zu kurz. In ihrem Bericht für die Jahre 2015 bis 2018 belegt unsere Partnerorganisation PAIF: Zwar nutzen einzelne Schulen die eigens entwickelten Verhaltensregeln gegen sexualisierte Gewalt. Außerdem informieren Mitarbeiterinnen von PAIF

in Gemeinden über die Ursachen und Folgen von sexualisierter Gewalt. Wirksamer jedoch wären diese Ansätze, wenn alle Schulen und Gemeinden im Einzugsgebiet davon profitieren würden. In Jugendclubs könnten geschlechtsspezifische Rollenbilder thematisiert werden und Radiosendungen über Frauenrechte aufklären. Weiteres Potenzial für Veränderungen sehen die Mitarbeiterinnen in regelmäßigen Gesprächen mit lokalen Autoritäten und staatlichem Personal.

Grenzübergreifende Lösungen finden

Die genannten Herausforderungen gelten für all unsere Partnerinnen in der Region der Großen Seen Afrikas. Als Reaktion darauf hat medica mondiale das Gemeinschaftsprojekt „See Far“ ins Leben gerufen: „Auf lange Sicht Prävention von SGBV und Stärkung betroffener Frauen und Mädchen in der afrikanischen Große-Seen-Region“. Beteiligt sind neben PAIF aus der DR Kongo die Organisationen „Solidarité pour l'Epanouissement des Veuves et Orphelins visant le Travail et l'Auto promotion“ (SEVOTA) aus Ruanda und Mentoring and Empowerment Programme for Young Women (MEMPROW) aus Uganda.

Bestehende Beziehungen vertiefen, Vertrauen schaffen in einer von Krisen und Unruhen zerriebenen Region, das gemeinsame Engagement für Frauenrechte ausbauen – all das haben sich die Aktivistinnen vorgenommen. Die regionalen Fachfrauen möchten sich stärker vernetzen und sich grenzübergreifend über die Prävention von sexualisierter Gewalt austauschen. Sie möchten voneinander lernen und Schulungskonzepte für Eltern, Lehrer, Gemeindegeldteste, Polizei und Gerichte erarbeiten. Geplant sind gegenseitige Besuche, gemeinsame Aufklärungskampagnen und eine Konferenz zum Thema feministische Räume.

Ihr gemeinsames Engagement gründet auf drei Säulen: Erstens einer feministischen, solidarischen Grundhaltung. Zweitens einem ganzheitlichen Ansatz zur Unterstützung von Frauen und Mädchen, die sexualisierte Gewalt erfahren haben. Dazu zählen medizinische, psychosoziale und rechtliche Beratung, Unterstützung durch Einkommen schaffende Maßnahmen sowie Aufklärungsarbeit. Drittens dem Willen, patriarchale (Gewalt-)Strukturen länderübergreifend aufzubrechen, Frauen- und Mädchenrechte zu stärken und die Region der Großen Seen zu einem sicheren Ort für Frauen und Mädchen zu machen.

>> Laura Fix, Mechthild Buchholz und Sophia von Merzljak

Laura Fix ist Projektreferentin Große Seen bei der Frauenrechtsorganisation „medica mondiale“. Von 2016 bis 2018 war sie für den Zivilen Friedensdienst in Burundi tätig. Mechthild Buchholz ist Pressesprecherin von medica mondiale. Diese unterstützt seit über 25 Jahren Überlebende sexualisierter Gewalt in Krisengebieten weltweit. Sophia von Merzljak ist Werkstudentin für die Region Große Seen bei „medica mondiale“.

www.medicamondiale.org